



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 149 (1938)

43 (27.1.1938) Mittag-Ausgabe A

[urn:nbn:de:bsz:mh40-396411](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-396411)

Neue Mannheimer Zeitung

Einzelpreis 10 Pf.

Mannheimer General-Anzeiger

Verlag, Schriftleitung u. Hauptgeschäftsstelle: R. L. 4-6. Fernsprecher: Sammelnummer 249 51
Postfachkonto: Reichsdruck Nummer 17590 - Drahtanschrift: Remajet Mannheim

Mittag-Ausgabe A

Donnerstag, 27. Januar 1938

149. Jahrgang - Nr. 43

Neue Zwischenfälle im Mittelmeer

Verstärkung der englisch-französischen Streitkräfte?

Angebliche U-Boot-Angriffe als Anlaß zur Vermehrung der Kontrollschiffe

Drahtbericht aus Londoner Vertreters
- London, 27. Januar.

Nachdem sich in den letzten Tagen im Mittelmeer verschiedene Zwischenfälle ereignet haben, ist eine Verstärkung der Kontrollschiffe geplant. Nach dem Razoner Abkommen befinden sich 60 englische und französische Zerstörer, ferner italienische Kriegsschiffe auf Kontrollfahrt. Diese Streikräfte sind, nachdem es lange Zeit nichts ereignet hatte, allmählich abgenommen worden.

Sehen wurde nun ein britischer Dampfer kurz nach dem Auslaufen aus Gibraltar, wo er einen Kontrollbesuch an Bord genommen hatte, von einem nationalspanischen Kriegsschiff angehalten. Ein sofort herbeieilender britischer Zerstörer bewirkte die Freilassung des Dampfers. Verser hat in den letzten Tagen eine Reihe von Schiffsbesuchen, von unbekanntem Ursprung ausgehen, werden zu sein. Daran ist nicht leicht zu sagen, die Razoner Streikräfte wieder auf die ursprüngliche Höhe zu bringen.

Abgewiesene rote Landangriffe

(Zusammenfassung der R.M.Z.)

Salamanka, 27. Januar.

Wie der nationale Verteidiger meldet, verließen die Bolschewiken am Mittwoch an der Tarnung mit drei Kanonen ihre verlorbenen Stellungen und schoben sich nach Westen. Trotz Unterstützung durch Sowjetkräfte bei den letzten beiden Angriffen gelang es, den Fronten jedes Mal mit schweren Verlusten abzuwehren. Vier Kompanien wurden erbeutet. Die Frontüberwachungsstationen in den Kämpfen in diesem Gebiet, teilte, teilte die Bolschewiken über die Besatzung der Kanonen und drei Tankkompanien über die Besatzung der Kanonen.

Immer mehr Freiwillige

27. Januar, 27. Jan.

Nach einer Mitteilung der nationalspanischen Behörden sind in vielen französischen Städten, besonders aber in der Nähe der katalanischen Grenze, unter der Bezeichnung „Bewachung spanischer Untertanen“ zahlreiche Wehrbüros für die spanischen Bolschewiken eröffnet worden. Diese Büros arbeiten mit Hilfe der französischen Behörden, Franzosen und sonstigen Ausländern werden spanische Wäse ausgehandelt, deren Verkauf weitgehend in den Händen spanischer Wäsehändler liegt.

Schwedische Soldaten

Stockholm, 26. Jan.

Die „Kronbladet“ meldet, soll der Strom von „Freiwilligen“ aus Skandinavien nach Sowjetru-

ssen trotz des Nichtanerkennungsabkommens weiterhin andauern. Das Blatt meint sogar, daß in der letzten Zeit eher eine Zunahme als ein Abnehmen des Zutrommes schwedischer „Freiwilliger“ zu beobachten sei. In fast gleichmäßigen Zwischenräumen reisten kleinere Gruppen nach Paris und von dort weiter über die Pyrenäen.

Hinter den gleichzeitigen Werbungen soll, wie das Blatt sicher erfahren haben will, die kommunistische Partei des Landes stehen. Das Werbebüro soll sich in den hiesigen Pariseräumen befinden. Die Freiwilligen bekämen dort Führer, Reisegeld und Empfehlungen an die große Werbezentrale, die sich in Paris befindet.

Mit gedämpfter Trommel Klang...

Das Genfer „Jubiläum“ und die Mächte

Die Taktik des Verschweigens als einzige Rettung

(Zusammenfassung der R.M.Z.)

Paris, 27. Januar.

Nach der ersten Jubiläumsschuld, die zwischen den verschiedenen Abordnungen in Genf festgelegt hat, bemüht sich die Pariser Presse, Optimismus an den Tag zu legen. Man hat es nicht für ausgeschlossen, daß es dem französischen und dem englischen Außenminister gelingen wird, den Generalrat der kleineren Staaten gegen den Willen des Genfer Rates zu einem nicht vollkommenen zu erziehen, so doch abzuwenden.

Ein Teil der Presse ist zurückhaltender. „Matin“ meint, es bestehe immerhin die Möglichkeit, daß, wenn Deßes und Eden heute davon absieht würden, in ihren Reden das Wort „kollektive Sicherheit“ zu gebrauchen, die kleinen Staaten ihre Erklärungen ebenfalls abzugeben und nicht vom Artikel 10 sprechen würden.

„Mit äußerster Vorsicht“
(Zusammenfassung der R.M.Z.)

London, 27. Januar.

Die Genfer Korrespondenten der Sonntags-Morgenblätter berichten inhaltlich fast übereinstimmend, daß man als Ergebnis der gestrigen Aussprache auf der Konferenz selbst zunächst vorläufig vorgehen werde, um jede Stelle zu vermeiden. Die Frage einer Revision der Genfer Konvention und auch die sonstigen kritischen Punkte würden, wenn überhaupt, nur oberflächlich behandelt werden.

Kürzlich ist man sich noch nicht sicher, was der sowjetrussische Botschafter Litwinow, der erst heute eintrifft, zu dieser Regelung sagen werde. Man glaubt aber doch hoffen zu können, daß selbst mit Litwinow jede Aufregung vermieden werden kann.

Die Explosion von Billejuif:

6000 Handgranaten flogen in die Luft

Anfängliche Gerüchte verursachten Panik in der Bevölkerung

Paris, 27. Januar.

Wie bereits in der gestrigen Abendausgabe mitgeteilt, ereignete sich in Billejuif bei Paris gelegentlich der Verladung beschlagener Sprengstoffmunition eine folgenschwere Explosion, die 11 Soldaten und mehrere Zivilpersonen das Leben kostete. Unmittelbar nach der Explosion in Billejuif traf die Feuerwehr am Unfallort ein und richtete so-

gleich ihre Motorpumpen auf die brennenden Fahrzeugen und umliegenden Liekerräte der Munitionsdarwerden. Dann begann die traurige Arbeit, die zerstückten Körper der Opfer des Explosionsunglücks zu bergen. Die Identifizierung der 11 Soldaten, die hauptsächlich in die Luft gesprengt wurden, dürfte kaum noch möglich sein.

In Billejuif herrschte zunächst eine an Panik grenzende Erregung.

zumal überall Gerüchte aufkamen, daß es sich um einen feindlichen Luftangriff gehandelt habe.

Erst die dichten Rauchwolken über den Munitionswerkstätten des städtischen Laboratoriums zeigten den besorgten Menschen, was sich in Wirklichkeit zugefallen hatte.

Wegen Mangel an Personal der Innenminister Sarraut, der Unterrichtsminister in der Ministerpräsidentenwahl und andere leitende Behördenvertreter am Unfallort anwesend.

Die Untersuchung hat ergeben, daß feindliche Sabotage oder Unvorsichtigkeit vorliegt, denn alle Handgranaten waren vorher im Polizeilaboratorium untersucht worden. Es dürfte sich daher nur um einen Unfall handeln, insofern nämlich, als vielleicht eine der Rufen voll Handgranaten bei der Verladung fürzte und dadurch explodierte. Die Gewalt der Explosion wird veranschaulicht, wenn man erzählt,

daß 600 Handgranaten und 150 Kilogramm Dynamit in die Luft flogen.

Die Zahl der Todesopfer, die man ursprünglich mit 11 angenommen hatte, beträgt aber wahrscheinlich noch 14, denn einer der Chauffeurs der beiden Selbstautomobile ist ebenfalls verunglückt.

Änderung in Montreal. In Verbindung mit einer vor längerer Zeit begonnenen Säkularisationsaktion gegen die Kommunisten schloß die Staatsregierung eine Versteigerung in Montreal und Kaufung großer Mengen kommunistischer Literatur im Schulgebäude und in drei Privatwohnungen.

Ein freudloses Jubiläum

Mannheim, 27. Januar.

In Genf feiert man dieser Tage ein Jubiläum: die hundertste Unabhängigkeit der Schweiz. Solch ein Hundertjahrjubiläum stellt Anlaß zu mancherlei Festreden und Festessen zu sein. Man pflegt den Jubilar zu rühmen, und selbst die historische Berechtigung ist zu milde gekümmert, um nicht seine Fehler zu verurteilen und seine Tugenden mehr, als sie es vielleicht wert sind, zu loben. Und am Schluß solch freudlicher Reden pflegt der herzliche Wunsch zu stehen, daß man sich ein Jubiläum noch recht oft „in voller geistiger und körperlicher Frische“ miteinander feiern möge.

Von solcher Bestimmung ist in Genf nichts zu hören. Die Gratulanten verdrücken sich schon in die Ecken und die Glückwunschkarten fliegen eher wie Feuerzunder. Es ist wie ein Abschied — nicht wie ein Jubiläum.

Wir Deutsche, die wir außerhalb des Genfer Treibens leben, könnten uns leicht darüber mokieren und an berechtigtem Anlaß dazu würde es auch wahrhaftig nicht fehlen. Aber wir wollen höflich sein und hochlich bleiben — was nebenbei bemerkt in politischen Dingen wohl überhaupt die beste Form der Höflichkeit ist.

Die Völkerbundsidee entsprang dem Kopfe eines politischen Wühlers, den ein faustlicher Instinkt der Welt gemacht hatte. Wilson hätte den Krieg zugunsten der Entente zu Ende geführt; er würde sehr genau, daß er den Frieden bestimmen konnte. Und er wollte einen Frieden nach seinen Theorien, eine pax americana, schon angedeutet an den großen Tischen in Washington, weitab von den Schlachtfeldern der verblutenden Europa. Es war ein typisch professoraler Friede, den Wilson als seinen Wunsch und Willen von Amerika nach Europa herüberbrachte; möglichst theoretisch, möglichst abstrakt, möglichst idealistisch. Aber für Ideale hatten sich die Völker Europas gegenseitig nicht bald tugendhaft. Ideale waren ihnen gut erschienen für die Propaganda während des Krieges, aber sie schienen ihnen nicht für die Konstruktion des Friedens. Der Krieg wurde um die nackten Dinge des Lebens geführt; um Macht und Land, und er wurde geführt mit den brutalsten Mitteln, die das nackte Leben für seinen Kampf zur Verfügung hat; mit Haß und Gemeinheit und unsozialen Mord, und nun sollte der Friede nach solchem Krieg plötzlich ein Friede des reinen Idealismus sein? Das wäre unmöglich gewesen, auch wenn die Instinkte der Nationen in jenen vier Jahren nicht bis in die Unmöglichkeit zurückgefallen wären. Der Friede nach einem solchen Krieg konnte nur in Niedertracht und Haß bestehen. Denn eine Stunde wandelt nicht die Stimmung der Menschen von Wildheit zur Würde.

Und er wurde ein solcher Friede voll Haß und Niedertracht. Wilson mußte bald einsehen, daß die Partie für seine Völkerbundsidee verloren war. Aber da er wie nicht wenige Philosophen seiner Art auch eitel war, suchte er wenigstens die Fassade seiner Idee zu retten. Und diesen Gefallen tat man ihm denn auch wenigstens zum Teil: man übernahm Wilsons Völkerbundsidee in das Programm des neuen Friedens. Es war eine schöne Idee: alle Völker sollten gemeinsam Frieden halten, der gute Mann, der ihn dachte, sollte gemeinsam beitragen, dem besten Teilhaber sollte gemeinsam geholfen werden.

Die ganze Idee hatte nur einen Nachteil: sie war nur ein Anhängsel jenes Friedensvertrages, den nicht ein Deutscher sondern ein Engländer als eine „saftigste“ Forderung im Dunkel und Niedertracht bezeichnet hat. Die Idee des Friedensvertrages schließt die Idee des Völkerbundes. Der Völkerbund wurde nur zu einem Ausführungs- und Sicherungsinstrument jenes Vertrages. Er war eine Garantie der Sieger gegen die Wiedergutmachungswünsche der Besiegten — trotzdem hätte sie zu einer anderartigen Entwicklung im Fall enthalten waren: die Klausel über die allgemeine Wahrung z. B. oder jene Bestimmungen über Revisionsmöglichkeit bei unbilligen gemachten Verträgen. Aber der gute Wille war im Grunde mit der harten Macht. Und im übrigen waren diese beiden Kräfte unter sich, da Amerika dem Völkerbund

Parade vor König Faruk



Wie überführt über die große Parade des ägyptischen Königs vor König Faruk. (Weichbild, Jänner-Bl.)

Vermischtes

Mit einer höchst merkwürdigen Angelegenheit beschäftigt das Gericht in Oslo zu befinden. Ein alter Herr namens Jan Mosen hat den norwegischen Staat verklagt, weil er angeblich, als er vor Jahren die in seinem Besitz befindliche Jan-Mosen-Insel im Nordmeer an Norwegen verkaufte, übersehen worden sei. Die Jan-Mosen-Insel ist eine Insel einhundert vierzig Meilen im Norden von Island, die zu Norwegen gehört. Während sie auf ihrer Schwedischen Seite, die berühmt ist durch das weltberühmte Schloß ihrer von der Fischerlei lebenden Bevölkerung, die nördliche Funktion Europas befindet, steht auf der Jan-Mosen-Insel die nördlichste meteorologische Station, deren Angelegenheit die einzigen Bewohner dieses aus vulkanischen Gesteinen bestehenden Inselns sind. Der Mann, dem die Jan-Mosen-Insel ihren Namen verdankt, lebt heute in Oslo. Er ist ein schwedischer Gelehrter, dem man es nicht mehr anseht, daß er ein führender Abenteurer und Seefahrer war. Im 17. Jahrhundert war die Insel eine Wallagerstation gewesen, dann geriet sie in Besitz der Schweden, die sie Jan Mosen kurz vor dem Weltkrieg neu entdeckte und das herrenlose Inseln einfach in seinen Besitz nahm. Dies geschah, indem er eine Tafel auf der „Jan-Mosen-Insel“ aufstellte und mit einem Brief darauf schrieb, daß das Inseln sein persönliches Eigentum sei. Sodann ließ Jan Mosen nach Norwegen zurück und verlor die Insel. Seine Erben, die nach ihm die Inseln in Besitz hatten, wollten sie nicht verkaufen, sondern sie einfach in seinen Besitz nehmen. Dies geschah, indem er eine Tafel auf der „Jan-Mosen-Insel“ aufstellte und mit einem Brief darauf schrieb, daß das Inseln sein persönliches Eigentum sei. Sodann ließ Jan Mosen nach Norwegen zurück und verlor die Insel. Seine Erben, die nach ihm die Inseln in Besitz hatten, wollten sie nicht verkaufen, sondern sie einfach in seinen Besitz nehmen. Dies geschah, indem er eine Tafel auf der „Jan-Mosen-Insel“ aufstellte und mit einem Brief darauf schrieb, daß das Inseln sein persönliches Eigentum sei.



Die tollkühneste Verbrechen hatte schon viele Verurteilungen auf dem Konto, aber in der letzten Zeit war es ihr immer wieder gelungen, den verfolgenden Behörden zu entweichen, obwohl sie die Jäh der Diebstahl kassierte, die noch der ganzen Art ihrer Artlage nur von der „roten Elster“ benannt sein konnten. Erfreut über den schmerzhaften Auftrag verteilte sie unter Beamer in das Kleinmaterial, um gleich darauf erkrankte zurückzuführen. Er griff in die Tasche, holte das Bildnis seiner künftigen Braut hervor, und machte feststellen, daß es auf dem Bild des Mannes und dem Verbrechen gleich, das die berühmte „rote Elster“ darstellte. Zum Schriftlich verarbeiteten Bildchen ging er natürlich doch, wenn auch nicht mit ganz anderen Gefühlen als vorher. Die Unterhaltung mit der Schönen ließ keinen Zweifel daran, daß die Einlieferung des Vertragsangebots tatsächlich die geschätzte Verbrechen war. Schmerzhaft nahm der von der Schönheit des Mädchens Entzückte innerlich Abschied von seinem Heiratstagen. Die junge Dame, die sich gern von ihm zu einem Elster führen ließ, hörte aus allen Stimmeln, als sie bald darauf erkennen mußte, daß sie in diesem Fall der Polizei in eine Falle gegangen war, die nur der tödliche Zufall aufzuheben gebracht hätte.

Die Polizei von Genz hat durch zwei brave und kluge Vorgehen eine über weite Teile Unterdrückung erhalten, als es daran ging, ein Döcklein zu entdecken und auszuheben. Die Stadt wurde in der letzten Zeit von zahlreichen Fahrraddiebstählen heimgesucht. Mitunter war eine Spur, ob es sich um ein Diebstahl oder ein Diebstahl drehte, zu finden, aber die Suche nahm überhand. Doch eine „schwarze“ Fahrraddiebstahl, in Genz recht angesehen, die Döcklein sein konnte, daran dachte die Polizei nicht einmal im Traum. Und dennoch war es so. Genzliche G. hatte nicht nur einen großen Fahrradhandel, sondern auch eine Reparaturwerkstätte. In dieser arbeiteten zwei Lehrlinge, die sich bald wundern sollten, welche Aufträge ihnen antrifft wurden. Genzliche verlangte von den beiden Jungen, Fahrräder umzuordnen, vor allem aber, neue Rahmen anzubringen und sonstige kleine Veränderungen anzubringen. Die Vorgehen liefen sich mit Recht, daß hier etwas verdeckelt werden sollte, Unkenntlichmachung und dergleichen ähnlichen Dinge. Und sie liefen über die Lehrlinge den Willen. Aber nur um sie zu überführen. Inzwischen mußten sie genaue Notizen über Verlust und Art der verarbeiteten Fahrräder. Als sie eine Anzahl Reparaturarbeiten gesammelt hatten, glücken sie damit zur Polizei. Die Döcklein war gefunden, das langgeladete Netz entdeckt. Frau

Opiumschnitz durch den Ollony

Drei Kinder erstickt

Das Budapest, 26. Januar.
In der bei Stuhlweihenbura gelegenen Ortschaft Ollony fielen drei Kinder im Alter von zwei bis vier Jahren, die von den Eltern in der verfallenen Wohnung allein gelassen worden waren, einem auf sicher ungelöste Weise ausgebrochenen Wohnungsbrand zum Opfer. Alle drei fanden den Erstickungstod.

Einsturzgefahr für die Niagarabrinne

Das New York, 27. Januar.
Die berühmte internationale Brücke, die gegenüber den Niagarafällen die Vereinigten Staaten und Kanada verbindet, wurde am Mittwoch für den Verkehr gesperrt. Kleine Eismassen, die sich an der Brücke hängen, haben bereits die Stahlfäden dort beschädigt, so daß ein Einsturz der Brücke befürchtet wird.

Massenvergiftungen in einem Gefängnis

Das New York, 26. Januar, (U. P.)
Im Lincoln-Geistes-Gefängnis sind 68 Gefangene schwer mit Vergiftungserscheinungen erkrankt. Die unklaren Stellen sind der Ansicht, daß es sich um einen verdächtigsten Anschlag handelt. Die bisherigen Untersuchungen durch Beamte der Gesundheitsbehörden haben ergeben, daß dem Essen von unbekannter Seite vermutlich Selenlauge beigebracht worden ist.

Bestrafte in Bolivien

Das Bolivien, 26. Januar, (U. P.)
Das bolivianische Außenministerium teilte den argentinischen Gesundheitsbehörden mit, daß in Genzente war aber nicht nur Döcklein. Sie leitete eine Döcklein, die die Wende nach „einmalen“ neuen Fahrrädern abstrich. Die Untersuchungen der beiden Vorgehen waren so beweislos, daß Genzente nicht einmal zu kassieren wagte.

In kleinen Truppen trafen auf dem Berliner Bahnhof Santa Anita hundert arbeitslose Menschen ein, die ihr Heimatland nach längerer Verbannung wieder betreten konnten. Die Menschen kamen von der Inselinsel nach Santa Anita zurück, von ihrem ständischen Französisch-Gelände, dessen Namen bereits Schrecken anstößt. Hundert Männern wurde das Glück zuteil, die Straffolgende Straffolgende verlassen zu dürfen, aber — selbst — die Männer empfinden nicht von ihrem Glück. Völlig ungenügend, ausgedehnt von der Sonne, die auf Ostasien senken dem Herabdrücken, benahmen sie die ehemaligen Deportierten im Strahl der Sonne mit bloßen Händen Kinder; aufgeregt, links und rechts zu gehen. Sie fanden sich nicht zurecht in der Freiheit, vor allen Dingen fiel den Männern das Ersehen schwer. Sie hatten auch keinen Menschen, mit dem sie hätten Unterhaltung pflegen können. Niemand begrüßte sie, kein Familienmitglied war am Bahnhof zum Empfang, denn die hundert frühgeleiteten Männer kamen nach einer Deportation von teilweise 20 Jahren von der Inselinsel zurück. Die waren einfach vertrieben. Der Strahl und Menschen von Paris waren für ein Fremdsprache, wie die Straffen und Menschen auch den Deportierten fremd waren. Die Frage der Unterbringung dieser zurückgekehrten Deportierten ist unendlich schwierig. Private Wohltätigkeit für die verdienstlichen Männer angenommen, die von ihrer Familie endgültig verlassen sind und kein Heim mehr finden konnten. Das hat nahezu

einigen bolivianischen Orten umweit der argentinischen Grenze die Pest eingeschleppt. Um eine Verschleppung der Seuche auf amerikanisches Gebiet zu verhindern, schickte das Ministerium vor, daß beide Staaten gemeinsame Aktionen zur Bekämpfung der Seuche vornehmen.

Ein abenteuerlicher Verbrechen

Das New York, 26. Jan. (U. P.) Ein Verbrechenflugzeug der Eastern Airlines mit zwei Passagieren und drei Besatzungsmitgliedern in Bord wurde in schwerem Sturm sechs Stunden lang in der Luft bleiben, ohne landen zu können. Der Sturm erreichte eine Geschwindigkeit von 120 km in der Stunde und es bestand die Gefahr, daß das Flugzeug am Boden zerstückelt werden würde. Das Flugzeug war um 20 Uhr abends in New York nach Washington gestartet und wurde vom Sturm zur Umkehr gezwungen. Es gelang dem Piloten, auf dem Ebenevergnügen-Flugplatz bei Hartford (Connecticut) das Flugzeug unbeschädigt auf den Boden zu bringen.

Nordlicht lähmt Kurzwellenverkehr

Das Washington, 26. Januar.
Die Nordlichterscheinungen, die gestern in Europa sichtbar waren, haben nach den Mitteilungen dieser Radio- und Telekommunikationsbehörden den Kurzwellenverkehr über den Atlantik so gut wie lahmgelegt. Die Radiostellen konnten keine Verbindung mit langen Wellen herstellen und Fernsendungen. Demzufolge war, daß die sogenannte Tageszeit von 10 Metern für die ganze Nacht hindurch funktionierte, ausgenommen einige Abendstunden, in denen plötzlich jeder Kurzwellenverkehr unmöglich wurde.

Man will die Männer der Teststation in der Provinz unterbringen und hofft, ihnen dort Arbeit verschaffen zu können.

Der Reichsanwalt von München in Chile hat eine große Praxis und ist bei seinen Klienten sehr beliebt. Allerdings hätte er es sich niemals träumen lassen, daß ihm die Beliebtheit einmal überhöhten Schmeichelei bereiten könnte. In den letzten Wochen hat er eine höhere Anwaltschaft der Provinz-Geschichte. Der Mann war in seinem Privatleben ein Mädel von Stadt und Gien. Wie der Reichsanwalt ihn in einem Prozess so ausgezogen vertrat, daß er hundertprozentig gewann, überlegte der Mädel seinem treuen Rechtsberater nicht vor einem unabhängigen Beobachter, sondern brachte ihn in dankbarer Erinnerung, daß Herr Reichsanwalt ein Junges gezeichnet wurde. Jetzt machte der Reichsanwalt seinen Klienten den Prozess. Er verlor ihn um 20000 Dollar Schmerzensgeld; und der Reichsanwalt eben so ungemein tüchtig ist, vertrat er sein eigenes Ende mit nicht minderen Erfolgen.

Im höchsten Anstand von Herrn Reichsanwalt in diesen Tagen die 26 Jahre alte Telephonistin Helen Schöner, die bis zum 26. Dezember im Klauendorf tätig war. Am letzten Tage Brand in dem Haus ein Brand aus. Helen Schöner blieb auf ihrem Posten und telefonierte ein Zimmer nach dem anderen durch. So konnte sie vielen Menschen das Leben retten. Zusammen kamen noch zwei Tote und Verletzte, und eine Anzahl erkrankte Verwundete. Als Helen Schöner schließlich von der Feuerwehr abgeholt wurde, hatte sie schon so schwere Brandwunden davongetragen, daß sie trotz aller ärztlichen Bemühungen an den Folgen dieser Verbrennung starb.



ROMAN VON HEINRICH LANG

Sie sah und hörte nichts davon, daß plötzlich Frau, die Negerin, den Kopf zum Türschwanz hereinbockte. „Häuslein Mischel!“ Keine Antwort. Da huschte die Negerin rasch zu ihrer jungen Waise Gertrud hin und rüttelte sie. „Häuslein Mischel, da ist jemand! Eine Dame! Sie läßt sich nicht abwenden. Sie muß Sie unbedingt sprechen, das Sie sofort!“ Durch einen Spalt von Mischel Waidern bligte es dunkelblau. Das junge Mädchen warf sich auf den Boden und lächelte die Negerin an. „Gut — das ist doch nicht du denn?“ Aber plötzlich fuhr die Erwachende auch schon in die Höhe und sah mit überdramatischem Gesichtsausdruck in ihrem Bett. Ihre drei bis vierhundert Augen hatten ein fremdes Gesicht getroffen, das Gesicht einer ihr unbekanntem Frau, die da auf der Schwelle stand. „Was willst du hier?“ Sie dachte mit beiden Händen den Rücken ihrer Schloßkammer zu, als müsse sie sich vor der fremden Besucherin hüten. „Was wollen Sie denn von mir? Was — können Sie mich in ein? Was muß ich Sie fürchten vor Ihnen?“

Die Frau am Mischel Bett lächelte auf einem kleinen Gesicht auf die Erwachende hinab. „Sprechen Sie Ihre Dienerin hinaus, Häuslein Mischel! Das ist Ihnen zu legen das, ist nicht für fremde Ohren!“ Aber da streifte Mischel, noch immer auf ihren Knien hockend, die Worte gegen die Schwarze an. „Mein! Du bleibst, Gertrud! Du bleibst bei mir! Ich habe solche Angst vor dieser Frau! Wer hat Sie überhaupt?“ „Ihrte sie dann die überlegende Besucherin an. „Wollen Sie mir gefälligst sagen, wie Sie heißen und was Sie wollen?“ „Ich heiße Amelias Waidert!“ kam leise die Antwort. „Was ich will, werde ich Ihnen sagen, wenn wir allein sind.“ Einmal schenken Mischel Augen mit entsetztem Fragen in die grünen Pupillen Amelias. Dann sprach sie mit einem leisen Schrei aus dem Bett und warf einen Frischermantel über die runden Schultern. „Gut!“ logte sie in glücklicher Entschlossenheit. „Ich übernehme Sie hinaus, Gertrud, da ich dich rufe!“ Raum aber war die Negerin vor der Tür, als Amelias Waidert mit einem großen Schritt auf die mit vier Schritten gemessenen Augen zurückweichende Mischel trat. „Sie sind die Freundin eines Herrn Stianes Zweif, nicht wahr?“ In Mischel Gesicht war kein Zweifel mehr. Aber sie lachte leise mit sprechenden Augen los: „Ich bin nicht seine Freundin! Seine Frau bin ich! Wir werden in vierzehn Tagen heiraten, wenn Sie es durchaus wissen wollen!“ „Es ist ein Augenblick nach, als wachte Amelias. Und Mischel hatte noch immer mit freudigen Augen auf sie hin, genötigt, in der nächsten Sekunde Entschlossen zu werden. Aber was jetzt von Amelias Lippen kam, war nur ein Lachen. „Gut — Sie glückliche Frau! Sie haben die Rechnung ohne mich gemacht. Stianes Zweif wird Ihnen nie gehören!“ Die zwei Frauen standen sich gegenüber, die Hände und die Brustteile — sie harrten sich in die Weichen, die nur noch Grimassen waren, sie hatten die Hände gefaltet, als wollten sie in der nächsten Sekunde aufeinander losgehen. „Was willst du hier?“ „Wir werden Sie erst fragen, die Verlierer!“ „Er wird mich auch fragen müssen!“ rief Amelias Stimme. Stianes Zweif schreit mir! Ich habe

ihn in der Hand. Seit Jahren lebt er von meinem Geld. Und ich bin nicht dumm genug, jetzt die großmächtig Verzehrende zu spielen!“ „Er lebt von Ihrem Geld?“ Mischel Stimme überlief sie schneidete. „Sie können, die Sie sind! Waschen Sie auf der Stelle, das Sie hinauskommen! Bei mir verlangen derlei Dummheiten nicht. Sie sind nicht weiter als eine rotschichtige, verfallene Geliebte, die meinem Bräutigam eine Prügelstrafe gut genug war — eine efferlächelnde alte Schmeichelei!“ Amelias suchte wie unter Schlägen. Ihre Augen schienen die Feinde durchdringen zu wollen. Aber dann Besinnung fuhr sie. Sie ließ die Hände hinhängen durch das lakurische Zimmer des jungen Mädchens klopfen. Und mit einem bitteren Aufschrei schrie sie: „Sehr schön haben Sie sich eingerichtet, das muß ich sagen, aber es wird wohl nicht so bleiben, wenn die Geliebte nicht mehr nicht, aus der Ihr Bräutigam bisher gerührt hat!“ „Wollen Sie mir etwas drohen? Hinweg mit Ihnen — ich sage es Ihnen zum letzten Mal!“ Amelias rührte sich nicht vom Fleck. Sie sah die vor Herrn zitternde Mischel mit abdrückender Bestimmung an. „Heiraten...“ sagte sie dann, mit zuckenden Schultern lachend, „heiraten will das war da!“ Da war es zu Ende mit Mischel Waidert Beherrschung. Sie hatte jetzt auch keine Angst mehr vor ihrer Besucherin. Jernsdröme überließ sie in ihr und rief sie mit sich fort. Und plötzlich unterließ sie die Negerin und schlug ihr die gefalteten Finger ins Gesicht. „Du bist gehen will, hast ich dich gefragt!“ rief sie schneidend, „Hinaus mit dir!“ Aber Herr Stianes Sekretärin war geschicklich und gewandt. Sie hatte vom Teufelsknecht und vom Hunden überredend Mischel in den Armen und Kopf in den Händen. Ein Schlag gegen Mischel Waidert Kopf ließ diese zurückweichen. Einige Augenblicke rannten die beiden Feindinnen. Mischel lachte dabei, als ob sie am Ziele wäre. Unter der aufspringenden Tür stand Gertrud, die Negerin, gleichfalls unter ihrem Gesicht die Hände ringend. Da rief Amelias hin und ging, die Negerin belächelnd, zur Tür. „Gut!“ logte sie, eine Sekunde noch auf der

Schwelle stehenbleibend. „Für heute genug! In nicht weiter von mir hören, blonde Schöner!“ „Denn war die heulende Mischel mit ihrer schwarzen Dienerin allein. An ihrer linken Wange, unter dem Ohr, war eine rote Schramme zu sehen, und ihre Oberlippe war die angeschwollen.“ „Was ein Kind schlüssend, lag sie in der Regierin Armen.“ In langer Reihe standen die großen Reichsrichter an den wässrigen Fenstern des Konstruktionsbüros der Mischel Copper Company; weit und breit waren die hohen Räume, und von den Deckplatten unter den Freileiterbüchsen kletterte wohlige Wärme empor. Sauer und heiß und freundlich und warm war alles am Morgen Sonntag, der in einem blendend weißen Lichtschein hinter seinem Reichsrichter stand, sein neues Leben wie eine Art von Wiederkehr empfindend. „Wenn er zurückkame an die langen Monate der Dürre in Russland, wenn er sich darauf besann, wie er als mittelalterlicher, verweilender Tromp seine kleine Reife nach dem Süden begonnen, die nun in einer ganz anderen Himmelsrichtung und unter in ungewohnten Umständen ihr glückliches Ende gefunden hatte, meinte er manchmal, einen unvollständigen können Traum zu träumen, auf den ungewissermaßen ein bitteres Erwachen irgendwo im alten Elend folgen müsse.“ „Stroh und heiß wie ein Sommermorgen war dieses neue Leben für ihn anfangend; und wenn es überhaupt noch etwas wie einen Schatten gab in dem Glanz seines Glückes, so war es die Erinnerung an die Entlassung, die Ellen Garbner ihm bereitet hatte. Es war immer wieder einmal gewesen ihm die traurigen Augen der noch nicht Vergebenen in sein Gedankens berein, wenn er an seinen Reichsrichter dachte, aber wenn er abends schlief durch die Straßen heimwärts schritt.“ „Aber was soll es!“ „Denn war nun einmal nichts zu ändern — und der Name Ellen Garbner machte in Gottes Namen ausgedehnt werden aus dem Gedächtnis, mochte er auch noch so nah darin halten.“ „Am zweiten Male dachte man den Weg in die California Avenue nicht machen.“ (Fortsetzung folgt)

